

## VI

Auch einen Tag später erfreute mich der Anblick der restlichen Arbeit keineswegs mehr als am Tag zuvor. Da nichts mehr in der Küche vorrätig war, verzichtete ich auf das Frühstück und machte mich seufzend über ein *Triptychon* her. Vom Äusseren glich es den anderen, aber vom Inhalt her passte es ganz und gar nicht ins Archiv. Ich versuchte anhand der Aussenseiten etwas Näheres zur Identifizierung zu erfahren, doch war nichts zu entdecken. Es handelte sich um ein Notizbüchlein, das irgendwie unter die anderen Dokumente geraten war. Da es vermutlich im hintersten Eck des Archivs gelegen war, hatte es niemand bemerkt.

Die erste Seite war leer. Auf der zweiten wurde vage über eine Frau und deren Schwangerschaft berichtet. Der Text war in Stichworten abgefasst und einige Begriffe ergaben keinen erkennbaren Sinn. Die dritte Seite handelte von einem Grundstückskauf. Das war aber auch nur aufgrund der Überschrift zu erkennen. Fast das ganze Dokument war in Kurzschrift verfasst, offensichtlich die Mitschrift einer Verkaufsverhandlung.

Kurzschriften erfreuten sich langsam, aber stetig immer grösserer Beliebtheit, wengleich unterschiedliche Systeme konkurrierten. Ich selbst hatte einmal einem Unterricht über die tironischen Noten zugesehen, als ich auf jemanden warten musste. Das einzige Zeichen, woran ich mich erinnern konnte, stand für Caesar, aber das kam in diesem Text nicht vor. Die Notizen hatten wohl schon einige Jahre auf dem Buckel, denn am Anfang des Textes standen die Namen von zwei Konsuln, von denen ich noch nie gehört hatte.

In diesem Moment klopfte Fabrinus an die Tür und ich öffnete ihm. Der Fund blieb vorläufig mein Geheimnis. Zunächst wollte ich den anderen Kram aufgearbeitet wis-

sen. Wie sich herausstellte, handelte es sich hauptsächlich um uralte Vertragskopien, die kein Mensch mehr brauchen würde. Fabrinus entdeckte zwei Schriftrollen mit Gedichten und eine Holztafel mit mehrfarbiger Tinte. Auch das ein Zeichen, dass diese Archivalien Ewigkeiten in einem Eck dahinvegetiert haben mussten. Ich legte sie beiseite.

Trotz der irrelevanten Inhalte zog sich die Arbeit hin und es war schon der Nachmittag angebrochen, als wir das letzte Stück erreicht hatten. Es war ein Diptychon, das über ein intaktes Siegel verfügte. Es sah beinahe so aus, als hätte man es absichtlich ganz unten im Archiv verschwinden lassen.

„Wollen wir doch einmal sehen, was sich dahinter verbirgt.“ Ich war im Begriff das Siegel zu brechen, doch Fabrinus fuhr mit seiner Hand dazwischen, um es zu begutachten. „Ein Merkurkopf. Sonst nichts“, lautete sein enttäuscht klingender Kommentar. Ähnliche Siegelformen waren in unserer Familie üblich.

Die echte Überraschung kam, als das Diptychon offen vor uns lag. Es war leer. Auch unter dem Licht der nachmittäglichen Sonne war nichts zu erkennen. Das Wachs war so jungfräulich wie eine *Vestalin*, wenn auch etwas spröde. Aber waren das nicht alle Vestalinnen?

Um die Sache für Fabrinus noch verwirrender zu machen, erzählte ich ihm von meinem morgendlichen Fund. Auch er konnte die Kurzschrift nicht lesen, obwohl er in einer ausgebildet worden war. „Eines kann ich aber auf alle Fälle sagen: Die Schrift ist alt. Man braucht sich ja nur die feinen Risse im Wachs anzusehen.“

„Alt oder nicht“, ich nahm das gute Stück wieder an mich, „ich möchte es trotzdem lesen können. Kennst du jemanden, der die diversen Kurzschriften kennt?“ „Normalerweise lernt man nicht mehr als eine Schrift. Aber ich könnte mich unter den Lehrern etwas umhören.“ „Eine gute

Idee. Kopiere den Text so gut es geht auf Papyrus. Ich besorge uns derweilen etwas zu essen.“

Das Gute an Rom war, dass man an fast jeder Ecke etwas Essbares erwerben konnte. Einen Block weiter gab es eine Taverne, die zwar miserablen Wein ausschenkte, doch die kalten Hühnchen mit diversen Sossen, die ebenfalls auf der Speisekarte standen, waren nicht zu verachten. Ein Krug Wein war schnell anderswo besorgt und als ich zurückkam, war Fabrinus mit der Kopie fast fertig. Er hatte sich unterdessen mit einer Öllampe besseres Licht verschafft.

Den ganzen Archivkrepel verfrachtete er auf eine Truhe und wir machten uns über die Mahlzeit her. Den Wein verdünnte ich mit dem Wasser aus dem Brunnen vor meiner Haustür. Da ich heute kaum etwas gegessen hatte, verschlag ich die Köstlichkeiten ohne grosse Umstände. Anschliessend diskutierten wir über Gott und die Welt und beinahe hatten wir vergessen, dass ja noch einige Briefe zuzustellen waren. Fabrinus kramte seine Liste hervor. Zwei Schreiben waren noch heute fällig. Eines war an einen Senator mit Namen Vetus adressiert, das andere beim Merkurkollegium abzugeben. Ich beschloss Fabrinus zum Haus von Vetus zu schicken und das Merkurkollegium selbst aufzusuchen.

Unsere Familie war dem Gott Merkur schon seit Urzeiten verbunden und demzufolge stellten wir auch Mitglieder und Priester in den Kollegien, deren Hauptzweck allerdings in einer reinen Händlervereinigung lag. Bevor sich Fabrinus auf den Weg machte, sortierten wir die Archivalien. Ich gab sie ihm mit, um sie bei uns zu Hause abzuliefern. Ausserdem wies ich ihn an, unsere Entdeckungen für sich zu behalten. Man konnte nie wissen.

Meine Aufgabe war es nun, unserem Kollegium einen Besuch abzustatten. Mit der versiegelten Schriftrolle in der Hand machte ich mich auf den Weg zum *Circus Maximus*,

wo der Tempel stand. Die engen Gassen waren genauso verstopft wie die breiten Verbindungsstrassen. Es schien, als ob sich ganz Rom auf den Beinen befand.

Eine blonde Mähne vor mir liess mich wieder an die Sklavin denken, die ich auf dem Markt gesehen hatte. Noch hatte ich mich nicht konkret mit einem Kauf beschäftigt. Aber das Angebot war verlockend, trotz der Unannehmlichkeiten, die es offensichtlich mit sich brachte. Nötig hatte ich zuallererst eine Hilfe im Haushalt. Mein leerer Vorratschrank sprach Bände. Wenn ich sie des Öfteren in Rom suchen müsste, so wäre dies vielleicht erträglich. Jedenfalls wäre mein Leben dann etwas spannender als bis vor kurzem. Aber da waren noch einige andere Dinge zu klären. Damit wollte ich mich morgen beschäftigen.

Der Weg zum Merkurtempel zog sich. Einmal mussten alle Leute Halt machen, als eine Vestalin sich durch einen *Liktor* den Weg durch die Menge bahnen liess. Ein Fremder, vermutlich aus dem Osten, stand neben mir und fragte mich in denkbar schlechtestem Latein, um wen es sich da gehandelt hätte. Ich versuchte meine Auskunft so einfach wie möglich zu gestalten. Dennoch brauchte ich ein paar Anläufe, um ihm eine Vorstellung des Vestakultes zu geben.

Kurz vor dem Merkurtempel lichtete sich die Menge überraschend und ich stieg die Stufen zur Cella empor. Schon von weitem wurde ich mit offenen Armen begrüsst: „Tiberius Caesianus Calvus. Welch eine Ehre, Dich wieder bei uns begrüssen zu dürfen.“ „Die Ehre ist ganz auf meiner Seite“, erwiderte ich noch im Treppensteigen begriffen, „wie geht es dem ehrwürdigen Kollegium von Kaufleuten?“ „Wir können nicht klagen“, der Mann ergriff meine Hand zum Gruss.

Numerianus Valerius war einer der Vorstände des Kollegiums und ein enger Freund der Familie. In letzter Zeit hatte ich meine Tätigkeit im Kollegium etwas vernach-

lässigt, doch gelobte ich sofort, dies wieder gutzumachen. Neben den priesterlichen Diensten diente das Gremium hauptsächlich der Kommunikation zwischen den Kaufleuten und der Erfassung ihrer Verbindungen quer über den Erdkreis. Die meisten Mitglieder waren Händler und Personen mit ähnlichen Tätigkeiten. Mein Onkel Lucius gehörte deshalb ebenfalls dazu. Vater und Bruder waren nicht Mitglieder – sie hielten nicht so viel von priesterlichen Diensten –, weshalb ich schon von Kindesbeinen an in die Rituale eingeführt worden war. Dass unser Familienzweig überhaupt daran teilnahm, lag nur darin begründet, dass wir eben schon seit Urzeiten mit Merkur in Verbindung gebracht wurden. Ausser uns gab es nur wenige Familien, die ähnlich wenig Handelsaktivität entfalteten und sich auf die Kulthandlungen beschränkten.

„Ich soll Ihnen von meinem Vater diesen Brief überreichen.“ „Ist das der einzige Grund, warum Du gekommen bist?“ Valerius klang irgendwie gekränkt, dass ich nicht aus freien Stücken hier aufgetaucht war. Ich versicherte ihm, dass ich mich in nächster Zeit mehr mit meinen rituellen Pflichten auseinandersetzen würde. Er packte das Schreiben unter seinen Arm und geleitete mich in eine der dem Tempel angeschlossenen Räumlichkeiten. Ein griechischer Jüngling mit Flügelhut schenkte uns gewässerten Wein ein. Wie im Kollegium der Händler nicht anders zu erwarten, war es ein *Falerner* bester Qualität.

Ich erkundigte mich nach den letzten Vorkommnissen rund um den Erdkreis, musste aber erfahren, dass sich nichts Weltbewegendes getan hatte. Ein Überfall hier, ein Sturm da, nichts, was einen Aussenstehenden interessierte. Schliesslich öffnete er den Brief und begann – die Stirn runzelnd – darin zu lesen. „Der Tag wird kommen, so es die Götter wünschen“, lautete sein kryptischer Kommentar, nachdem er das Schreiben wieder zusammengerollt hatte.